

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 19

Artikel: Winterthur-Eschenberg-Kyburg
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Winterthur-Eschenberg-Ryburg.*

Von Ernst Eschmann.

Winterthur-Eschenberg-Ryburg, eine Stadt, ein Berg, ein Schloß! Sie füllen einen schönen Nachmittag, und da sie in ihrem Wesen so verschieden sind, unterhalten sie wie ein Buch, in dem man nicht müde wird zu blättern. Drei Dinge sind abgewandelt darin: ein bewegtes Bild aus der Gegenwart, Stunden im Walde und zuletzt ein gutes Stück Schweizergeschichte.

Wenn man etwa vom neuen Schulhaus am Heiligenberg oder vom Bäumlü aus die Stadt überschaut mit ihren alten und engen Gassen, mit ihren mächtigen Fabrikanlagen, mit ihren Kaminen und Hallen, die ganze Fluchten bilden, könnte man auf einen Brennpunkt geschäftlicher Unternehmungen schließen, auf einen vorwiegend industriellen Geist, auf kaufmännische Tüchtigkeit, technischen Weitblick und einen Sinn für materielle Güter. Man würde Winterthur unrecht tun. Man hätte nur eine Seite dieses rührigen Stadtwesens erfaßt. Denn hinter diesen angeschwärzten Fronten, hinter diesen Kolonien der Arbeiter, hinter diesen stilvollen Sitzen der geistigen Führer hat die Kunst ihren Tempel gebaut. Von Literatur ist oft und gerne die Rede, und Konzerte werden abgehalten, die jeder Großstadt Ehre machten. Die Malerei hat eine vornehme Heimstätte gefunden, und eine Reihe der besten Maler der Vergangenheit wie der Gegenwart hat auf kürzere oder längere Zeit hier sich erspriesslichem Schaffen gewidmet.

So kommen die Winterthurer nicht zu kurz. Ihr Wohnsitz ist wohl etwas eng, zwischen die umliegenden Höhen eingebettet, und die kleine Eulach, die die Stadt mitten durchquert, trägt wenig Naturfrische herbei. So holen sie sie in den benachbarten Wäldern, an den Ufern der Töss, die im gleichnamigen Vorort der Stadt ihre Reuerenz erweist, draußen auf dem Lande, das von allen Windrichtungen lockt und so viel verspricht.

Mit den Winterthurern bin ich an einem schönen Sonntag auf den Eschenberg gepilgert. Sie besitzen in ihm einen wundervollen Hort der Erholung und Ertüchtigung, unversieglischen Naturgenusses und einer Schönheit, die zum Verweilen zwingt.

Es ist eigentlich kein Wald, schon eher ein Waldpark. Straßen und Wege führen, wohin

einen gerade gelüftet, und überall steht man im Raum und Bezirke des wohlgepflegten Forstes. Für Kinder ein Tummelplatz, für Eltern ein vielfältiges Ziel, das zum Marschieren lockt. Wer die Woche über im Rauche der Werkstätten, an der Gluthitze der Feueröfen und im ohrenbetäubenden Lärm der Schmieden und Gießereien gestanden hat, wird in der freien Zeit mit doppelter Freude sich hier ergehen. Denn es ist keine Anstrengung dabei. Gemächlich steigt die Straße an zum Bruderhaus. Man hat Kurzweil, genießt eine Erfrischung und schaut den Tieren zu, die im kleinen Wildgehege eine schöne Unterkunft gefunden haben.

Und bald ist man auch schon auf dem Eschenberg. Der Name täuscht, oder vielmehr, enttäuscht ein bißchen. Wo ist der Berg? Wo ist die Aussicht? Noch immer befindet man sich im Dicksicht der Bäume. Sie sind die Nähe und die Ferne. Die Bäume hören nicht auf.

Und doch ist Gelegenheit geboten, über das Meer der Wipfel hinwegzuschauen. Ein Eisenturm strebt mitten aus dem dunklen Grunde empor. Es ist ein höchst willkommenes Werk, das Mitglieder des Schweizerischen Alpenklubs Winterthur im Verein mit andern Naturfreunden und Gönnern anno 1889 errichtet haben. Man steigt durch die Rundtreppe hinauf und erlebt ein eigenartiges Schauspiel. Die Schatten lichten sich, und unversehens hat man den blauen Himmel erobert und schaut nun über den wogenden Wald. Der erste Blick gilt dieser grünen und doch so vielfarbigen Gipfelmwelt. Eine neue Ebene ist geschaffen, und man wähnt, über sie hinwegspazieren zu können wie über einen Rasen. Das Gewirre der Blätter und Äste ist so dicht, daß man nirgends auf den Boden sieht und keinen Menschen entdeckt, auch wenn mancherlei Volk unterwegs ist. Man hört nur Stimmen, Lachen und Lieder.

Und dann kommt die zweite, die Berggipfelmwelt. Zacken und Spitzen tauchen auf, aber da ein dichter Dunst über dem Horizonte liegt, sind die Schneeregionen verhüllt. Immerhin, der Kreis ist weit genug gezogen, so daß es noch der Bilder und Ausblicke eine bunte Zahl gibt. Man entdeckt einen Teil Winterthurs, umliegende Dörfer und Straßenzüge, man wendet sich dem Schauenberg zu und den höheren und entlegeneren Ruppen des Zürcher Oberlandes. Südlich

* Aus dem im letzten Herbst erschienenen Buche: Der schöne Kanton Zürich. Verlag Rascher & Co., Zürich.

folgt ein jäher Einschnitt, der das ruhige Feld des Waldes unterbricht. Dort in der Tiefe fließt die Töb, aber ungesehen und verborgen, und über ihr, auf dem höchsten Punkte des sich auf-türmenden Waldhanges ragen die Spitzen und Dachfirsten der Rhyburg. Kein schönerer Platz hätte gefunden werden können für die stattliche Feste. Denn sie beherrscht das Land, das tiefe Tal unter ihr wie die Hochebene, die sich süd-wärts dehnt. Dieses prächtige Bauwerk will ich heute noch erreichen.

Westwärts weist ein Turm zum Himmel, spitz und kühn. Es ist die Kirche von Brütten. Man erkennt, was sie dort oben für eine einzigartige Stellung einnimmt. Von allen Seiten gesehen, muß sie auch wieder nach allen Richtungen die Blicke wandern lassen. Weiter im Kreise folgen das Zürcher Unterland und in der Ferne verhauchende Höhenzüge, die schon nicht mehr un-serer Heimat angehören.

Hab Dank, du guter und starker Turm, der du Sommer und Winter allen Stürmen trodest und immer gleich verschwenderisch bist! Du allein hast mir gezeigt, was die großen Tannen und Laub-bäume des Eschenberges den Ausflüglern vor-enthalten, und nun weiß ich auch, daß ich wirk-lich auf einem Berge gewesen bin.

Der bequeme Abstieg ins Töbthal erheischt einige Umwege. Zulezt geht's aber doch gerade-wegs hangab, über Treppen und Treppen. Die Querhölzer geben guten Halt. So hat man den Fluß bald erreicht und befindet sich unversehrt in einem schluchtartigen Einschnitt, den die Töb sich erzwungen hat. Es muß in Zeiten stürmischerer Wassermengen gewesen sein. Heute schleicht sie zahm und wenig unternehmungslustig dahin.

Nun gilt's, die Höhe wieder zu gewinnen, die ich verloren, und noch ein Stücklein dazu. Jetzt geht's treppauf, treppauf und immer treppauf. Selten kommen einmal ein paar Meter, die's gemächlicher nehmen. Doch, wenn man sich Zeit läßt, wird die Überwindung des angenehm be-schatteten Hanges zum Vergnügen. Man hält inne, schaut um sich und steigt und steigt. Auf ein-mal ist man oben, auf der Ebene, unmittelbar neben den Mauern des Schlosses Rhyburg, und wieder blickt man hinunter, zuerst hinüber nach dem Eschenberg. Nun ist er selber Aussicht ge-worden, ein dunkles Reich von Bäumen, ohne Häuser, ohne Hütten.

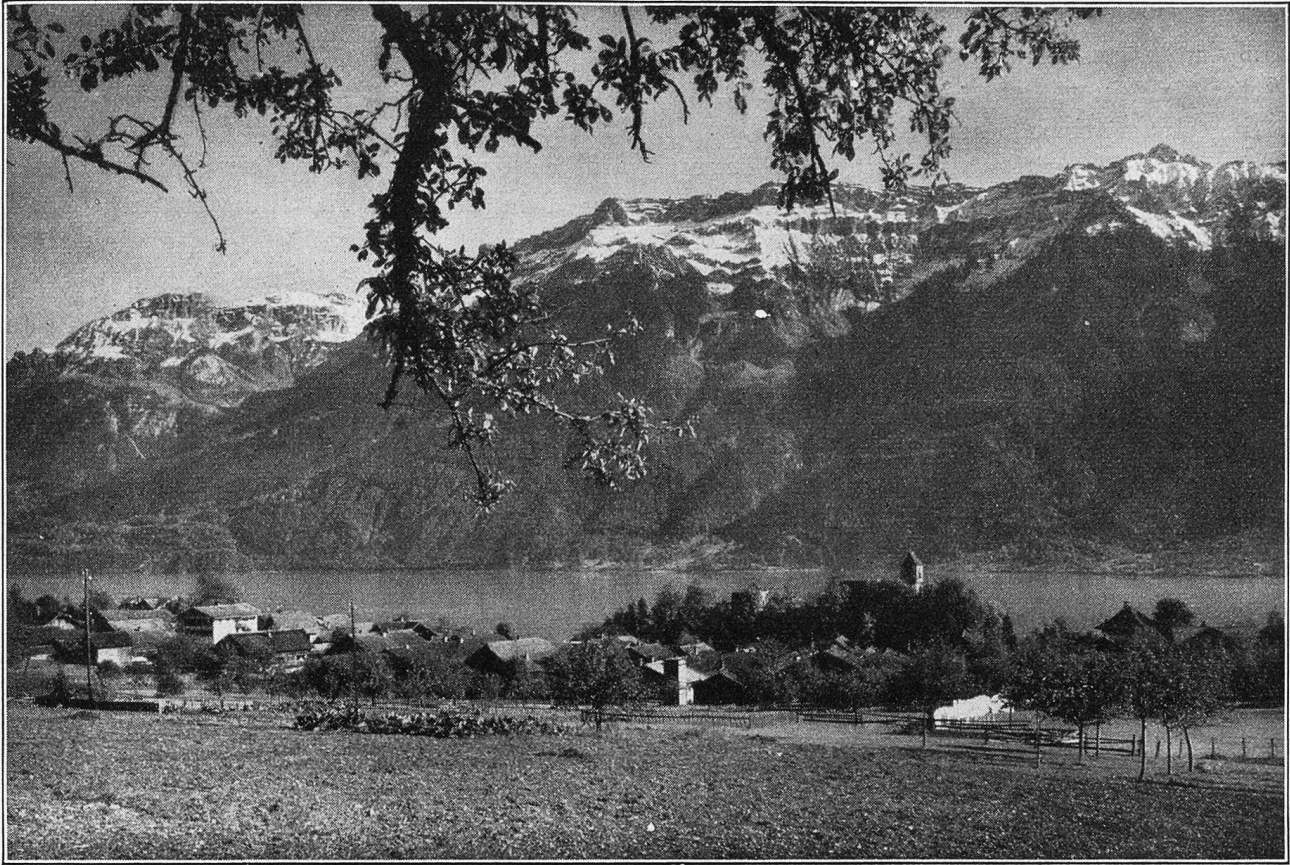
Die Rhyburg ist eine der schönsten historischen Stätten unseres Kantons, die schönste, so wohl erhaltene Burg der Ostschweiz. Man kann es

kaum glauben, daß vor rund hundert Jahren Kurzsichtigkeit und Kleinmut allzu praktisch ein-gestellter Menschen erwogen, die Burg zu schlei-fen und dem Erdboden gleichzumachen. Heute ist sie eine Zier, ja ein Juwel in einer Gegend, die ganz auf bäuerliche Arbeit eingestellt ist.

Im Jahre 1917 ging das Schloß in öffent-lichen Besitz über. Der Kanton Zürich hat es mit Unterstützung der Städte Winterthur und Zürich wie der Eidgenossenschaft zu eigen erworben und seitdem viel Mühe, historischen Scharfsinn und Kunst daran gewendet, das Äußere wie die In-nenräume aufzufrischen, sie würdig und stilgemäß auszustatten und von Ergänzungen zu befreien, die in den letzten Jahrzehnten, wohl gut gemeint, vorgenommen worden waren, aber der ganzen Anlage nach dem Auge und Urteil des Ge-schichtsforschers wie des Kunstverständigen mehr schaden als nützen.

Mit Entzücken läßt man sich heute durch Hof und Räume führen und erstaunt ob den herr-lichen Zeugen der Vergangenheit, die einem auf Schritt und Tritt begegnen. Man kann nicht an-ders, man muß in Gedanken einen Sprung machen durch die Jahrhunderte, die durch diese Räume gezogen, und ehrwürdige Gestalten, Für-sten und Kaiser, die sich einmal längere oder kür-zere Zeit hier aufgehalten, werden in der Er-innerung wieder lebendig und scheinen als Schat-ten durch die prunkvollen Säle und wohnlichen Gemächer zu huschen.

Wann der erste Stein zu diesem Schlosse ge-legt worden ist, weiß niemand zu sagen. Daß heute noch der Bergfried „Römerturm“ geheißten ist, deutet mit andern Wahrnehmungen auf den Anfang unserer Zeitrechnung und auf Spuren der Römer hin. Anno 1027 stoßen wir zum ersten Mal in den historischen Quellen auf die Rhyburg und vernehmen, daß König Konrad II. das Schloß belagerte und zerstörte. Die Grafen von Rhyburg haben es wieder aufgebaut und als die mächtigsten und reichsten Fürsten in weitem Um-kreis hier ihr Regiment geübt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Feste als Erbe an Rudolf von Habsburg über, und auch die Köni-gin Agnes von Ungarn weilte hier, blutige Rachepläne spinnend nach der Ermordung Kö-nig Albrechts. Weit aus am längsten führte Zü-richt hier oben das Szepter. Das verarmte Öster-reich versetzte die Grafschaft der Stadt, und diese schuf aus ihr eine Landvogtei, die größte von allen, die sie besaß, und sandte von nun an die würdigsten Stadtbürger auf diese Burg. 59 zür-



Ringgenberg am Brienzersee.

Phot. G. Steinhauer, Ringgenberg.

cherische Vögte sind hier aus- und eingegangen, bis die Staatsumwälzung im Jahre 1798 neue Verhältnisse schuf.

So hat sich in diesen Mauern manches Schicksal erfüllt. Bilder, Waffen und Gobelins, Truhen, Kasten, Ruhestätten und kunstvolle Sfen, schön geschnitzte Decken, Kerker und Prunkstuben, eine Kapelle, eine Rüstkammer, Wohn- und Amtsräume gehören den versunkenen Zeiten an. Feste wurden gefeiert, und harte Strafen wurden verhängt. Man erschauert ob der Grausamkeit, mit der die „eiserne Jungfrau“ ihr Opfer einem martervollen Tod überlieferte.

Die Rhyburg, so, wie sie sich uns heute vorstellt, ist ein Spiegel, in dem die reiche Vergangenheit eines großen Gebietes noch einmal lebendig wird.

Einmalige, unschätzbare Güter sind die interessanten und künstlerisch wertvollen Reste von

Epochen und Wirklichkeiten, von denen keine Zunge mehr aus eigenem Erleben berichten kann.

Der Besuch der Rhyburg macht nachdenklich. Mit aufgewühlten Gedanken tritt man aus dem Tor. Man ist froh, sich etwas auslaufen zu können. Der Gang durch die Wiesen und Obstgärten tut wohl. Man bleibt noch eine Weile auf der Höhe und entdeckt ein paarmal die Türme und Türmlein der Burg. Dann wendet man sich ins Tal der Rempt. Hier unten fährt die Bahn vorbei, die einem ganz seltsam vorkommt nach dem Flug in so ferne Zeiten zurück.

Doch man freut sich auch wieder der Gegenwart. Ihr sind wir verpflichtet, ihr gehören wir an. Wie lange noch?

Wir wissen es so wenig wie alle die Geschlechter, die einst auf der Rhyburg sich der Sonne gefreut, und unverhofft werden wir ihnen beigelegt, dem großen Heere, das unterm grünen Rasen schlummert.